

Katholisches Proprium. Christentum und Politik in Ostmitteleuropa

Abstract: Das katholisch-christliche Proprium besteht grundsätzlich darin, sich an Jesu Liebe zu orientieren, die Würde der Person zu achten, die Zivilgesellschaft zu fördern, über die Nationalgrenzen solidarisch zu sein und die opferbereite und allumfassende Liebe des Erlösers zu feiern und als Kirche zu modellieren. In diesen fundamentalen Punkten stimmen die normativen Dokumente der (katholischen) Kirche überein. Diese können für eine wahrhaftige und glaubwürdige christliche Orientierung als Leuchttürme bei der Behauptung einer christlichen Identität im Sinne von Ricœur's *ipse* dienen, aber sie können auch eine christliche Handlungs- und Gemeinschaftskultur im Sinne von dessen *idem* begründen.

In principle, the Catholic Christian *proprium* consists in following Jesus' love, respecting the dignity of the person, promoting civil society, showing solidarity across national borders, celebrating the Savior's sacrificial and all-embracing love, and modeling it as a church. In these fundamental points, the normative documents of the (Catholic) Church are unanimous. These can serve as a true and credible Christian orientation as lighthouses in asserting a Christian identity in the sense of *ipse*, but they can also establish a Christian culture of action and community in the sense of *idem*.

Begriffe: kollektive Identität, Ostmitteleuropa, Evangelium, Soziallehre der Kirche, Eucharistie

collective identity, eastern central Europe, gospel, social doctrine of the Church, Eucharist

Ouvertüre

Die Fragen nach der Identität der Person und der Institutionen stehen heute im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussionen.¹ Der Begriff „identitäre Versuchung“ geht möglicherweise auf Paul Ricœur zurück. Er hat sich in seinen Arbei-

¹ Diese Forschung wird durch das Projekt EFOP-3.6.2-16-2017-00007 „Aspekte der Entwicklung einer intelligenten, nachhaltigen und inklusiven Gesellschaft: soziale, technologische, Innovationsnetze in der Arbeitswelt und in der digitalen Wirtschaft“ unterstützt. Das Projekt wird von der Europäischen Union finanziert und vom Europäischen Sozialfonds und dem ungarischen Staatshaushalt kofinanziert.

ten tief mit der Problematik der Erinnerung auseinandergesetzt. Dabei hat er darauf aufmerksam gemacht, dass das Selbst (in Anlehnung an Freuds Konzeption der Trauerarbeit) einerseits als *ipse*, andererseits als *idem* verstanden werden kann. Ersteres verweist auf das Selbst (*self*), Letzteres aber auf das Gleiche bzw. Gleichheit (*sameness*). Die identitäre Versuchung bestünde demnach darin, eine Eingrenzung des Selbst (*ipse*) auf das Gleiche (*idem*), in radikaler Form eine Aufopferung der autonomen Identität am Altar einer kollektiven Identität vorzunehmen. Ricœur stellt eingehend dar, wie diese auseinandergehenden Auffassungen von Identität sich doch wiederum stark überlappen und wie wichtig feine Distinktionen zwischen den beiden sind.²

In den politischen Diskussionen wird die Betonung auf den Begriff „Versuchung“ innerhalb des Idioms „identitäre Versuchung“ gelegt und auf die Gefahr der kollektiven Abgrenzung hingewiesen. Vor allem in Ostmitteleuropa liegt die Betonung auf der „Identität“ und wird kulturell und politisch viel dafür eingesetzt, eine neue und stabile kollektive Identität der Gesellschaften zur Bewahrung der nach dem Kollaps des Kommunismus zurückgewonnenen Freiheit zu sichern. Diese Gesellschaften agieren seit der Wende von 1990 im Kontext einer Versuchung der Eindeutigkeit. Sie versuchen einerseits sich selbst zu bestimmen, ein neues kollektives Selbst zu etablieren, andererseits ziehen sie – herausgefordert durch die turbulenten nationalen und internationalen Prozesse – eindeutige Abgrenzungslinien. Das drängt die Kirche, ihre Institutionen und auch ihre Theologie dazu, auf die Frage nach dem christlichen Selbst, dem christlichen Proprium, eine glaubwürdige und brauchbare Antwort zu geben.

Als ein heute, bald 30 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, in Ostmitteleuropa, genauer in Ungarn lebender Theologe fühle ich mich von dieser Frage herausgefordert. Umso mehr, als die Regierung von Viktor Orbán zuletzt immer stärker den christlichen Charakter dieses eigentlich säkularisierten Landes betont.³ Durch die regierungskontrollierten Medien erschallt die Bezeichnung „christlich“ refrainartig und wirkungsvoll, so sehr, dass Christen und Kirchen selbst immer weniger imstande sind, mit dieser politischen Inhaltsbestimmung Schritt zu halten. Das politische Christentum scheint das religiöse Christentum zu

² Ricœur, Paul: Narrative Identity, in: Philosophy Today 35 (1991), 73-81, hier 74f.

³ Vgl. Orbán, Viktor: Orbán Viktor beszéde a XXIX. Bálványosi Nyári Szabadegyetem és Diáktáborban. Vortrag von Viktor Orbán an der XXIX. Sommeruniversität von Bálványos, <http://www.kormany.hu/hu/a-miniszterelnok/beszedekek-publikaciok-interjuk/orban-viktor-beszede-a-xxix-balvanyosi-nyari-szabadegyetem-es-diaktaborban>.

überströmen. Eine neue Differenzierung klassischer Unterscheidungen⁴ ist vonnöten, eine erneute Vergewisserung über die eigentlichen christlichen Urteilskriterien. Die Vermutungen, dass die Religion in die Öffentlichkeit zurückkehrt, sind Wirklichkeit geworden. Aber die Spannung zwischen einer politischen Religion und einer religiösen Religion wird immer größer und verwirrender.

Im Folgenden versuche ich, das katholische Proprium aus drei Quellen herauszufiltern und anschließend aus einer ostmitteleuropäischen Perspektive zu evaluieren. Ich hoffe, dass meine Beobachtungen *mutatis mutandis* auch für andere Gesellschaften in Europa und darüber hinaus Relevanz haben.

Verwundete kollektive Identitäten

Die Region Ostmitteleuropa verstehe ich als eine Region verwundeter kollektiver Identitäten. Diese Wunden verdanken sich tragischen historischen Erinnerungen, die die regionale Identität Ostmitteleuropas seit mehr als 150 Jahren prägen. Die Gesellschaften Ostmitteleuropas liegen geographisch und geokulturell in einer Zwischenposition von zwei bzw. drei Kulturhegemonien. Sie sind von der west- und ostchristlichen Kultur sowie vom Islam geprägt und parallel dazu waren und sind sie Schlachtfelder militärischer Zusammenstöße und vieler anderer Konflikte.

Es ist nicht schwer, die wichtigsten Traumata dieser Region aufzulisten: wiederholte Verschiebungen der Staatsgrenzen bis in die Gegenwart hinein, etwa im Kosovo oder auf der Krim; Deportation oder Diskriminierung von Minderheiten bis hin zum Verbot von Minderheitensprachen; politisch forcierte gesellschaftliche Mobilität aufgrund von Parteiloyalität und nicht aufgrund fachlicher Fähigkeiten, was wir in allen unseren Ländern bis heute beobachten können; Verfolgung, Deportation und Ermordung von Priestern, Ordensleuten, engagierten Christen und Andersdenkenden. Die tiefsten Wunden, die bis heute am meisten schmerzen, sind die Genozide, der Holodomor in der Ukraine, der Holocaust und das Massaker von Srebrenica.

Diese Traumata prägen den Geist in Ostmitteleuropa und machen die Bürgerinnen und Bürger dieser Region so anfällig für Xenophobie sowie destruktiven und separatistischen Nationalismus. Es ist nicht zielführend, diese Gesellschaften wegen nationalistischer Ressentiments anzuklagen, ohne zuvor ein einfühlsames und sachlich fundiertes Verständnis für ihre verwundete Identität zu entwickeln. Aber umgekehrt stimmt auch: Diese Gesellschaften und in ihnen auch die Kir-

⁴ Vgl. Nassehi, Armin: Die letzte Stunde der Wahrheit. Warum rechts und links keine Alternativen mehr sind und Gesellschaft ganz anders beschrieben werden muss, Hamburg 2015.

chen werden so lange nicht von diesen Wunden geheilt, sondern so lange weiter gereizt und gehetzt werden, bis sie endlich verantwortungsvoll und mit einer seriös ausbalancierten Selbstkritik in den tiefen Brunnen ihrer eigenen Geschichte hinabblicken.

Im Folgenden werde ich die Evangelien, die katholische Soziallehre und das Sakrament der Eucharistie in den Blick nehmen, um daraus die katholisch-christliche Grundeinstellung bezüglich Politik und Öffentlichkeit zu entwickeln. Ich beziehe mich darauf als das katholische Proprium.

Die Option Jesu

Im Neuen Testament finden wir Christen, aber noch kein Christentum im heutigen Sinn. Wir finden die Nachfolge in vielen kleinen Gemeinden, aber noch keine abstrakten Institutionen, die allgemein gültige Regeln und kulturübergreifende Normen formulieren. Im Mittelpunkt steht noch die Erinnerung an Jesu Verkündigung und Praxis, nicht die an die kirchlichen Traditionen und die vielen, voneinander sehr divergierenden Interpretationen seiner Botschaft.

Jesus hat die Liebe, die Vergebung, das Erbarmen und eine befreiende Liebe als Bild des Gottes, seines Vaters verkündet und in den Mittelpunkt der Religion und der zwischenmenschlichen Beziehungen gestellt. Jesus hat den Vorrang für die Armen und Benachteiligten, Kranken und Ausgestoßenen gelehrt und gelebt. Und Jesus hat in der Nachfolge seines Gottes, seines Vaters das eigene Prestige und das eigene Leben riskiert und dadurch ein glaubwürdiges Zeugnis über das „etwas mehr“ des Göttlichen abgelegt. Diese Optionen seiner Praxis und Lehre sind das *sine qua non* für das Christentum und die Christen auch von heute.

Die jesuanischen Optionen sowie die Optionen der Urgemeinden bilden den bleibenden und jederzeit gültigen Maßstab des Christlichen. In der Suche nach dem eigentlich Christlichen wurden sie ständig in Erinnerung gerufen, nicht selten auch als ein kritisches Korrektiv gegenüber sogenannter christlicher und kirchlicher Praxis, vor allem aber gegenüber starken Repressionen. Diese Optionen sind nicht als konkrete Praxisanweisungen zu verstehen und können auch nicht von politischen Gruppen und Bewegungen als Praxisprogramm benutzt werden. Sie sind provokative Kriterien für die Christen und Kirchen, wenn diese ihre Lehre und Praxis planen und evaluieren und in den gesellschaftlichen Diskussionen das Proprium des Jesuanischen und Christlichen suchen und vertreten wollen.

Die Option der Soziallehre

Die systematische Entfaltung der christlichen Soziallehre begann mit der Enzyklika *Rerum Novarum* (1891). *Rerum Novarum* (RN) hat die Grundlagen für die Anerkennung der Würde der Person, der Solidarität und der Subsidiarität als wichtigste Säulen der gerechten Gesellschaft im Interesse des Gemeinwohls gelegt. Die weiteren Sozialenzykliken blieben in der Linie von RN und aktualisierten diese drei grundlegenden Forderungen gemäß den Herausforderungen des eigenen gesellschaftlichen Umfelds. Ich werde versuchen, diese drei Grundprinzipien mit Blick auf die postkommunistischen Gesellschaften Ostmitteleuropas zu kontextualisieren:

Würde der Person

Rerum Novarum sieht die Würde der Person und des Menschen im Naturrecht begründet, wonach der Mensch als Teil der Natur von Gott geschaffen ist und seine Würde in dieser fundamentalen Beziehung zu Gott, dem Vater begründet ist. Daher sind die Mächte der Wirtschaft (Arbeitgeber) und der Politik (Staat) an die klaren Grenzen ihrer Kompetenz zu erinnern. Die gerechte Gesellschaftsordnung hat für Arbeit zu sorgen, für einen gerechten Lohn, für das Recht auf Privateigentum und hat Freiheit für die Familien zu sichern.

Die ostmitteleuropäische Region ist heute durch das Erbe des „*homo sovieticus*“ gekennzeichnet. Dieses drückt sich in einer schwachen Auffassung der Würde und des Wertes der einzelnen Person aus. Keiner hat in der letzten Zeit die post-kommunistische Persönlichkeit feinfühlig und ergreifender beschrieben als Swetlana Alexijewitsch in ihrem mit dem Nobel-Preis (2015) ausgezeichneten Buch: *Secondhand-Zeit. Leben auf den Trümmern des Sozialismus*. Alexijewitsch meint, dass der *homo sovieticus* in seinen verschiedenen Ausformungen durch die ganze kommunistische Zeit hindurch konsequent geformt wurde, in der Zeit von Stalin, Chruschtschow, Breschnew und Gorbatschow. Diesen Sowjetmenschen stellt sie in einer melancholischen Erzählsprache dar, deren Grundmotiv das Leiden ist.

Die Tradition des *homo sovieticus* prägt auch die Generation nach dem Fall der Mauer. Die Generation der heutigen Entscheidungsträger kennt keine andere Gesellschaft und Kultur als die „sowjetische“, auch wenn dazu auch Menschen gehören, die bereits um die Wende herum geboren wurden. Entscheidend ist weniger die direkte Erinnerungsarbeit, mit dem Ziel, die Facetten und Mosaiksteine der Diktatur zu erforschen und darüber in Freiheit zu diskutieren, als vielmehr das Erfordernis, von dieser Art von *homo sovieticus* einen langsamen Abschied zu nehmen, d. h. die in den Genen sitzende Identitätslogik zu erkennen und zu

heilen. Alexijevitsch betont, dass Menschen vom Typ des *homo sovieticus* ihre eigene Tragik gar nicht erkennen, und wenn sie heute enttäuscht sind, dann deshalb, weil sie die alte Harmonie der Totalität verloren haben.

An der Oberfläche, auf der Ebene der großen politischen Strukturen können Veränderungen in 15 bis 20 Jahren vollzogen werden, aber die ererbte Kultur des Kommunismus bleibt noch lange Zeit bestimmend. Daher kommt es, dass so viele Menschen in diesen Gesellschaften bereit sind, stumm eine Sklavenarbeit bei den multinationalen Konzernen zu verrichten, darum denken sie, dass Ordnung durch einen starken Mann geschaffen werden sollte, und darum sind sie so schnell und erfolgreich durch Emotionen ansprechbar.

Solidarität

Das Solidaritätsprinzip besagt nach der katholischen Soziallehre, dass zwischen den Einzelnen und der Gemeinschaft eine wechselseitige, sich gegenseitig unterstützende Beziehung besteht bzw. auf Grund des Naturrechts und der Verpflichtung gegenüber dem Gemeinwohl bestehen soll. Die Gemeinschaft soll durch die Einzelnen unterstützt werden und auch der Einzelne hat ein Recht auf bedingungslose Unterstützung.

Die Lehraussagen sprechen auch über die Solidarität zwischen Gemeinschaften, Institutionen und Nationen (z. B. in *Octogesima adveniens* 43). Solidarität wird in der Zeit der Globalisierung immer mehr zu einer Frage der globalen Aufmerksamkeit, die eine kräftige Geste über die Grenzen der eigenen Nation und des eigenen Kontinents hinweg erfordert. Der hl. Papst Johannes Paul II. hat in seiner Enzyklika *Sollicitudo Rei Socialis* (SRS) in Bezug auf die Solidarität den Begriff der „strukturellen Sünde“ thematisiert, die zwar in persönlichen Sünden wurzelt, aber darüber hinaus eine Situation schafft, in der Menschen zwanghaft das Schlechte wählen werden (SRS 36-38). Eine spezifisch christliche Solidarität überschreitet die Logik des Stammes oder der Nation, da Christentum und Kirche sich nicht nach diesen Grenzziehungen, sondern nach der alles umfassenden Liebe und Vorsehung Gottes, des Vaters, orientieren.

Heute erfährt die Solidarität eine besondere Herausforderung durch die global verbreitete Angst und durch das damit begründete Streben nach Sicherheit. Der wichtigste Wert von heute ist nicht mehr die Freiheit, sondern immer mehr die Sicherheit. Nicht zuletzt durch die amerikanische Politik der Bush-Administration, die den Krieg gegen den (globalen) Terrorismus ausgerufen hat, werden immer mehr politische Entscheidungen mit der Berufung auf die Sicherheit gegen terroristische Angriffe begründet. Man spricht heute mit Recht über „*securitization*“ als ein globales Phänomen. Die neue Situation der globalen Unsicherheit ist von früheren nationalen Bedrohungen dadurch zu unterscheiden,

dass sie globaler Natur ist, ganze Regionen oder Kontinente betrifft und Phänomene umfasst, die ganz unerwartet auftreten, wie z. B. ein Tsunami oder ähnliche Katastrophen.

Subsidiarität

Die katholische Soziallehre geht von einem organischen Gesellschaftsbild aus, wonach das Zusammenspiel von einzelnen Individuen und kleineren und größeren Einheiten und Institutionen im Idealfall wie eine gut geölte Maschine funktioniert, in der alle im Interesse an der Verwirklichung des Gemeinwohls handeln. Das dritte Hauptprinzip dieser Lehre, die Subsidiarität, wurde bereits in RA angedeutet. Eine breitere Entfaltung fand es aber erst in *Quadragesimo Anno* (QA).

QA stellt eine Schranke für den staatlichen Eingriff in das gesellschaftliche Leben auf und beschränkt ihn auf den Fall äußerster Not. Andererseits verpflichtet RN die öffentliche Gewalt auf den Schutz der besitzlosen Masse und auch der Lohnarbeiter. In der Enzyklika QA wird die Komplexität der modernen Gesellschaft etwas eingehender reflektiert, aber auch die wachsende Gefahr der staatlichen Übergriffe, die in der Folge bald zur totalitären Parteistaatsmacht entarten sollten.

Die Gesellschaften Ostmitteleuropas haben eine sehr lange historische Erfahrung mit der schrankenlosen Staatsmacht: von Stalin bis Gorbatschow in der Sowjetunion, aber ebenso mit Enver Hoxa in Albanien, mit Ceausescu in Rumänien oder mit Rákosi in Ungarn, um nur einige Beispiele von vielen zu nennen. Diese siebenzig Jahre (in Russland) bzw. vierzig Jahre (in den übrigen Staaten) lang andauernde totalitäre Grundsituation hat die ostmitteleuropäischen Gesellschaften zutiefst geprägt. Praktisch alle heutigen Erwachsenen in Russland und in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion sind in diesem totalitären System geboren und aufgewachsen. In Ostmitteleuropa gibt es bislang nur eine Generation junger Erwachsener, die nach dem Fall der Mauer geboren sind und gerade erst in diesen Jahren in verantwortliche Positionen kommen.

Obzwar die Idee der Demokratie eine der wichtigsten Zielsetzungen in den Jahren um die Wende war, blieb dennoch eine gesellschaftliche Logik wirksam, die auf eine starke Regierung mit weit umfassenden Kompetenzen setzt. Im letzten Jahrzehnt ist überall in der Region eine verstärkte Zentralisierung zu beobachten. Die Rolle der Regierung in der gerechten Verteilung der Güter wird immer mehr so verstanden, als habe die Regierung die Macht über alle Güter und könne diese dafür nützen, insbesondere die Loyalen zu begünstigen. Begründet wird dies nicht mit einer Kritik an der Demokratie, sondern mit dem Hinweis auf die durch die Migration verursachte angebliche Notsituation.

Option der Eucharistie

Auf der Suche nach den wahren Kriterien des Katholischen soll zuletzt die Frage nach der theopolitischen Dimension der Eucharistie gestellt werden, da dieses Sakrament für das katholische Selbstverständnis von eminenter Bedeutung ist. Die Eucharistie verweist auf die reale Gegenwart des Auferstandenen inmitten der Welt. Der Katechismus der Katholischen Kirche unterstreicht die Gegenseitigkeit von göttlichem und menschlichem Handeln, die man in der Eucharistie antrifft, wenn er festhält:

In ihr gipfelt das Handeln, durch das Gott die Welt in Christus heiligt, wie auch die Verehrung, welche die Menschen Christus und mit ihm dem Vater im Heiligen Geist erweisen (1325).

Im katholischen Verständnis der Eucharistie wird die Realpräsenz betont. In der Eucharistie ist Gott in Jesus Christus gegenwärtig, mit seiner Verkündigung, mit seinem Tod und seiner Auferstehung. Die Realpräsenz stellt für die feiernde Gemeinde eine fundamentale Herausforderung dar, da Jesus Christus mit seiner Verkündigung die Grundlagen für die Praxis der Nachfolge gelegt hat, die auch politisch relevant ist. Die eucharistische Dimension des Christlichen verweist auf die Öffentlichkeit der Option für die Armen Gottes sowie auf die Inklusivität der göttlichen Liebe („*the symbolic transcendence of all historical alienation*“, Terry Eagleton) und die Freiheit in allen konkreten Umständen des privaten und politischen Lebens.⁵

Die so verstandene Eucharistie stellt für die ostmitteleuropäische Region und Politik eine spezifische Provokation dar. Vor allem der symbolische Akt des Brechens des Leibes Christi erinnert kraftvoll an die gebrochene kollektive Identität der Region, an ihre traumatische Geschichte und an ihre tiefen ökonomischen, politischen und kulturellen Krisen der Gegenwart. In der realen Präsenz des Herrn in der Eucharistie zeigt sich seine Nähe zu den Völkern dieser Region. So wie sein Leib gebrochen ist, so ist auch der Leib dieser Völker gebrochen. Nur eine Politik, die diese Nähe zu den Wunden dieser Region riskiert, kann als eine katholisch-christliche Politik gelten.

⁵ Vgl. Doody, John/Hughes, Kevin L./Paffenroth, Kim: *Augustine and Politics. Augustine in Conversation*, Lanham 2005.